

# NOTFALLVORSORGE

Zeitschrift für Katastrophenvorbeugung  
und Gefahrenabwehr



Forschung - Technik - Medizin - Organisation - Recht

- ▲ Das persönliche Risiko der Feuerwehrleute
- ▲ Das Ehrenamt - noch eine Ehre?
- ▲ Instrumentarium für Führungskräfte
- ▲ Zur Bundestagswahl: Politische Stellungnahmen zur zukünftigen Humanitären Auslandshilfe
- ▲ Wiederaufbauhilfe des THW in Bosnien
- ▲ Moderne Minenräumtechnologie

anlaßt. Dabei hat man sich von verschiedenen Gründen leiten lassen.

Die Notrufleitungen zur Alarmierung der Feuerwehr liefen bei verschiedenen Endabfragestellen entsprechend der jeweiligen Ortsnetz-kennzahl auf. Aus der Vergangenheit sind ähnliche Schwierigkeiten aus der Auslösung von Sirenenalarmen bei der Zivilen Verteidigung bekannt geworden. So konnten Feuerwehren des Landkreises nur verspätet alarmiert werden, da der Notruf bei einer Polizeidienststelle im Nachbarlandkreis auf-lief. War z. B. die Vorwahlnummer zu einem Knotenpunkt der Telekom in den Nachbarkreis geschaltet, lief der Alarmierungsweg von einer Po-lizeidienststelle außerhalb zu der zu-ständigen Dienststelle innerhalb des Landkreises. Als ein eindrucksvolles Beispiel, das dann über drei Dienststellen zu verfolgen ist, sei ein Ort an der ostwärtigen Kreisgrenze er-wähnt. Wurde von dort die 112 ge-wählt, führte der Anruf sogar in den Zuständigkeitsbereich eines anderen

Polizeipräsidiums. Verständlich, daß es zu längeren Alarmierungszeiten kommen mußte; aber dies ist in ländlichen Gebieten durchaus üblich.

Eine technische Herausforderung stellen die Notrufsysteme der Funk-netzschreiber, wie z. B. D1 dar. Es soll schon Fälle gegeben haben, bei denen Notrufe auf der Autobahn A 6, in der Höhe von Kaiserslautern ab-gegeben, in Mainz entgegenge-nommen wurden. Die Umsetzung dieses Problems wird noch einige Zeit beanspruchen.

Durch die ISDN-Anschlüsse kön-nen Fehlanrufe schneller weiterver-mittelt werden. Es ist zu erwarten, daß durch den 20jährigen Gebrauch der für beide Notrufe geltenden Nummer 110 der Bürger nun an den Gebrauch der nun getrennt arbei-tenden Systeme herangeführt und informiert werden muß. Durch die Erkennbarkeit der Rufnummer des Anrufers – wenn dieser auch über ein ISDN-Telefon verfügt – kann dem Mißbrauch der Notrufsysteme vor-gebeugt werden.

Die von dem Kreistag des Landkreises Kaiserslautern beschlossene Maßnahme ist ein erster Schritt zu der Integrierten Leitstelle, die zu-mindest da, wo Berufsfeuerwehren sind, zu installieren ist. Positiv ist die-se Einrichtung in Trier zu bewerten, wo die Feuerwehr als Träger des Ret-tungsdienstes zusammen mit den Hilfsorganisationen eine Rettungs-leitstelle einrichtete.

Die finanzielle und personelle Fra-ge ist zum heutigen Zeitpunkt noch offen. Für den Landkreis Kaiserslau-tern ist im Bereich der Notrufzusam-menführung eine pauschale finanzia-elle Beteiligung an der Feuerweh-reinsatzzentrale für Betriebs- und Notrufrufen vorgesehen. Fazit ist, daß der Weg in die richtige Richtung – die Einrichtung einer Integrierten Leitstelle bei der Berufsfeuerwehr Kaiserslautern – eingeschlagen wur-de. Eine sinnvolle, in die Zukunft ge-richtete Entscheidung!

## EHRENAMT

# Das Ehrenamt - noch eine Ehre?\*

von Dr. Wolf R. Dombrowsky, Kiel

**Trägt man Eulen nach Athen, wenn man vor ehrenamtlich Tätigen über Ehre und Ehrenamt spricht? Vermutlich nicht, denn kaum jemand vermag präzise zu sagen, was „Ehre“ heute bedeutet und worin sie besteht.**

Nur in einem stimmen wir sicher-lich sofort überein: Seit der sprich-wörtlich gewordenen „Ehrenwort“-Pressekonferenz von Ministerpräsi-dent Barschel im September 1987 löst der Appell an Ehre zwiespältige Gefühle aus, gelten Ehrenwörter zu-mindest im politischen Sprachge-brauch als Tabu. Im Alltag dagegen sind Ehrenwort und Ehre durchaus noch gültige Größen: Wir versichern uns auf „Ehre und Gewissen“, man-che Ansinnen sind uns „eine Ehre“ oder „ehrenrührig“ (spätmittel-hochdeutsch: erenruerec), und ganz sicher sind die meisten von uns „ehr-geizig“, wenn es gilt, hochgesteck-te Ziele zu erreichen. Ehre ist also keineswegs inhaltsleer, auch wenn sich die Bedeutungsbereiche ver-schoben und die Inhalte über die Jahrhunderte gewandelt haben.

Der altgermanische Begriff „ere“ ist mit dem griechischen „aidos“, „Ehrfurcht“ (auch und vor allem vor den Göttern), verwandt und ver-weist darauf, daß Ehre ein Standes-attribut war, das sowohl eine Stel-lung als auch eine Einstellung zum Ausdruck brachte. Ganz trefflich umschreibt es Schiller im Eisenham-mer:

*Ein frommer Knecht war Fridolin,  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin*

Als Einstellung drückte Ehrfurcht Pflicht und Rücksicht gegenüber ei-nem Ranghöheren, Erhabenen oder überhaupt gegenüber etwas Höhe-rem aus. Die Stellung einer Person erwies sich darin, wer wem die Eh-re bezeugte. Anhand dieser Ehren-bezeugungen ließ sich ablesen, wem Ehre gebührte. Von hier aus läßt sich zum Anfang zurückkehren und das Charakteristische der Ehre erkennen, die Ihrem Ehrenamte erwiesen wer-den sollte: Jeder ehrenamtlich en-gagierte Mensch ist aufgrund dieses

Engagements „erhaben“, also im Wortsinne aus der Mehrheit jener herausgehoben, die sich nicht en-gagieren. In diesem Sinne geht es nicht um einen persönlichen Rang aufgrund von Reichtum, Geburt, Schönheit oder anderer Attribute, sondern um die Hingabe an etwas Höheres, über das Individuelle, Pri-vate Hinausgehende.

## Bedeutungswandel

Natürlich ist überdeutlich, daß hier historische Bedeutungsgehalte ins Feld geschickt werden. Die Wirk-lichkeit sieht inzwischen ganz an-ders aus, doch wären wir schlecht beraten, wollten wir sie ohne die Er-kenntnisse historischen Wandels ver-standen, gar ohne diese Erkenntnis-se verändern. Eine solche Einsicht ist nicht neu, gleichwohl immer von neuem von Bedeutung: Wir werden „Ehre“ nur modern fassen und dem Ehrenamt nur wieder gebührende Bedeutung beimessen können, wenn wir vollkommen begreifen, woraus Ehre heute eigentlich be-steht. Verbleiben wir dazu noch ei-

nen Moment bei den historischen Wurzeln und ihren Verästelungen bis in die Gegenwart.

Ehre brachte sowohl die soziale Stellung als auch eine innere Einstellung zum Ausdruck - am ehesten vergleichbar mit den Begriffen „Realität“ und „Wirklichkeit“, die die beiden Seiten der gleichen Medaille auf sehr verschiedene Weise zum Ausdruck bringen: Realität, vom lateinischen „realis“, betont das Stoffliche, Gegenständliche, das stehend Ding, beinahe könnte man sagen: das steinern Gewordene. Wirklichkeit dagegen betont das Tätige, eben „wirken“, im Sinne von Teig kneten und Gewebe herstellen (Wirkwaren), aber auch im Sinne kausalen Bewirkens, eben: die Dinge oder Verhältnisse machen. Ehre umfaßt genau diese beiden Aspekte, Zustand und Wirkung, Gewordenes und Bewirkendes.

Als Gewordenes im Sinne einer Zustandsbezeichnung drückt Ehre einen besonderen Vorzug aus, durch den jemand über andere erhoben wird: Als Ehrendoktor, Ehrenbürger oder als Ehrenjungfrau. Doch schon „Ehrenjungfrau“ macht deutlich, wie sehr sich die Inhalte des Ehrgebenden verändert haben. Konnte früher nur Ehrenjungfrau werden, wer ein sitzames, moralisch gefestigtes, schandfreies Leben führte, so entehrte die Reduktion aufs Sexuelle die Ehrenrolle selbst (einer Frau die Ehre rauben = entjungfern). Treten heute bei Brauchturnfesten noch Ehrenjungfrauen auf, so wird geohlt und eindeutig zweideutig zur „Überprüfung“ aufgefordert. Dennoch zeigt die Erhebung in den Zustand der Ehre, daß sich zwischen „innerer“ und „äußerer“ Ehre unterscheiden läßt, letztere aber ohne erstere nicht verliehen wird. Ehrenjungfrau konnte nur werden, wer innere Ehre unter Beweis gestellt hatte, und dies wiederum weist auf „wirken“ zurück, oder genauer, auf die Art menschlichen Wirkens. Ehrbar hatte mit ehrsam zu tun, also mit der Art, wie man seine Arbeit und Pflichten erledigte. Dies wiederum verweist einerseits auf Ehrfurcht zurück, zugleich aber auch auf die ursprüngliche Bedeutung von „ehrlich“, was nichts anderes meinte als sein Leben anständig und gewissenhaft zu führen und andere nicht zu übervorteilen.

Dies alles wurde aus dem feudalen Bedeutungskontext in den ständischen des Handwerks und den städtischen des Handels übernommen: das „ehrsame“ Handwerk, der „ehrliche“ Kaufmann. Doch auch in der bürgerlichen Gesellschaft waren noch Ehre und ehrlich synonym:



Fotos: THW

Man machte eine Frau „ehrlich“, oder auch ein Kind, indem man eine Mesalliance bzw. eine außereheliche Nachkommenschaft legalisierte. Dies schließlich leitet über zu Ehre als moralischer Einstellung, als Ehrgefühl. Hier verbindet sich Ehre mit Würde, Haltung, Habitus, immer auch mit einem Kodex, den es einzuhalten gilt, selbst wenn es das Leben kosten sollte. Das Duell war Ausdruck solcher Ehrverteidigung, der Begriff der Satisfaktionsfähigkeit wiederum artikulierte die Standesabhängigkeit von Ehre. Insofern differenzierte Ehre selbst zu einem Standesattribut. Handwerker hatten alsbald eine andere Ehre als Adelige, Offiziere eine andere als Mannschaften oder (gar) Zivilisten.

## Wissenschaftliche Ehre

Auch Wissenschaftler haben eine Standesehre, oder moderner, eine Berufseinstellung. Ihre Ehrlichkeit ist dem am nächsten, was wir alltags-sprachlich als Wahrheit bezeichnen, tatsächlich aber besser mit „richtig“, im Gegensatz zu „falsch“, zu umschreiben ist: Der Wissenschaftler hat richtige Aussagen über Wirklichkeit zu treffen, was dadurch gewährleistet wird, daß jede Aussage neben ihrer formalen Richtigkeit auch ihrem Gehalt nach grundsätzlich von anderen überprüfbar und unter angegebenen Bedingungen wiederholbar sein muß. Zum Kodex des Wissenschaftlers gehört, daß er nur dieser Wahrheit verpflichtet ist, also Wirklichkeit so darstellt, wie sie ist, nicht, wie sie Dritte aus eigennützigen Motiven gern dargestellt haben möchten. Von daher ist es ehrabschneidend, wenn einem Wissenschaftler vorgeworfen wird, er hätte unwissenschaftlich gear-

beitet oder er sei parteiisch. Und selbstverständlich verliert er seine Ehre zu Recht, wenn ihm dies nachgewiesen werden kann.

Das Ansehen von Wissenschaft, sozusagen ihre äußere Ehre, ist bis heute aus diesen Gründen sehr hoch. Noch immer belegen die Wissenschaften, allen voran die Naturwissenschaften, die obersten Ränge bei entsprechenden Befragungen. Drehen wir nun den Spieß um und fragen, welches Ansehen das Ehrenamt genießt, auf welchem Rang Ehrenämter stehen. Auch hier werden wir feststellen können, daß es sehr unterschiedliche Ehrenämter mit ebenso unterschiedlicher Rangfolge gibt und kaum seriöse Untersuchungen, die dies wissenschaftlich nachprüfbar messen. Nähern wir uns der Ehre von Ehrenämtern ehrlich, also ohne Vorurteile oder Parteinahmen, so haben wir vorerst nur phänomenologische Befunde, insbesondere Erfahrungsberichte und Stimmungen, teils von den Ehrenämtern selbst, teils von Außenstehenden. Nun sind deren Berichte nicht falsch, auf jeden Fall aber nur individuelle Meinung, Ansicht und damit nicht repräsentativ.

## Ehre im Alltag

Um wirklich verallgemeinerbare Ergebnisse zu gewinnen, müßte „Ehre“ operationalisiert, d. h. auf eine eindeutige, von allen zu Befragenden gleichermaßen verstehbare Weise definiert werden. Sodann wäre nicht nur eine repräsentative Auswahl der ehrenamtlich Engagierten, sondern auch der Bevölkerung zu befragen, um Abweichungen zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung und damit zwischen möglicherweise inkompatiblen Auffassungen identifizieren zu können.

# Hilfe für andere als Ausgleich für den Alltag

Zwölf Millionen Menschen, mehr Frauen als Männer, engagieren sich ehrenamtlich für Mitmenschen.

Einmal in der Woche geht Horst Offermann in das „Haus Margret“ in Lichterfelde, um dort jungen Flüchtlingen Mathematik und Physik beizubringen. In dem Wohnheim leben 12- bis 18jährige Jugendliche aus Sri Lanka, Bulgarien, der Türkei, Angola und Kongo. Der Gymnasiallehrer engagiert sich seit Anfang des Jahres freiwillig, ohne Bezahlung. „Das macht mir sehr viel Spaß, ich helfe einfach gerne“, sagt er. Offermann ist einer von zwölf Millionen Menschen, die sich bundesweit ehrenamtlich betätigen.

Zunehmend betätigen sich die Ehrenamtlichen in selbstorganisierten Initiativen und weniger in den Wohlfahrtsverbänden. Das belegt eine Studie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin. Eine Mitarbeit in Einrichtungen wie Mütter- und Familienzentren, Aids-Hilfe-Gruppen und Hospizen ist bei Freiwilligen sehr gefragt. „Neue“ Ehrenamtliche wol-

len sich nicht mehr langfristig an eine Organisation binden, ermittelte der Paritätische Wohlfahrtsverband. Zugleich hätten sie wenig freie Zeit und wollten diese daher effektiv für soziale Aufgaben nutzen. Doch wie viele Helfer suchen auch sie häufig nach Selbstbestätigung. „Vorhandene Institutionen müssen sich für freiwilliges Engagement öffnen und für die Bürger transparent werden“, resümiert Georg Zinner, Vorstand des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin. Veränderungen in den Wohlfahrtsverbänden seien notwendig, um weiterhin ehrenamtliche Mitarbeiter gewinnen zu können. Durchschnittlich engagieren sich bundesweit mehr Frauen als Männer ehrenamtlich, wobei die Führungspositionen aber vorwiegend von Männern übernommen werden. Das Deutsche Rote Kreuz sieht die Ursachen für dieses Ungleichgewicht in einer häufig dreifachen Belastung be-

rufstätiger Frauen durch Familie, Beruf und Ehrenamt.

Inge Jacobsen, eine von 30 ehrenamtlichen Mitarbeitern eines Hausbetreuungsdienstes der Caritas Moabit, betreut eine an Kehlkopfkrebs erkrankte Frau. Sie begleitet sie im Alltagsleben, nimmt sich viel Zeit für Gespräche, spendet Trost. Ihre ehrenamtliche Tätigkeit biete einen Ausgleich zum täglichen Leben, sagt Frau Jacobsen. „Ich bereue die Entscheidung nicht, mich ehrenamtlich zu engagieren, selbst wenn mein Aufgabengebiet - die Betreuung von Schwerkranken und Sterbenden - sogar bei Freunden auf Unverständnis trifft. Daß diese Arbeit fast mit Tabu belegt ist, zeigt auch den Mangel an gesellschaftlicher Anerkennung für uns Ehrenamtliche.“

Quelle: Der Tagesspiegel vom 6. Juli 1998

Denn auch dies wäre möglich: daß die Erwartungen, die „Ehrenamtler“ an Ehrerbietung und Ehrbezeugung haben, nicht mehr mit den Vorstellungen übereinstimmen, die sich inzwischen in der Bevölkerung und bei anderen Gruppierungen über Ehrenamt und dessen Ehre entwickelt haben. Man müßte also auch prüfen, ob nicht möglicherweise das Ehrgefühl von Ehrenamtlichen in der Bevölkerung entsprechungslos geworden ist, also Ehrenamtler etwas erwarten, was in der Bevölkerung nicht mehr vorhanden ist. Nicht aus Ehrabschneidung oder Ehrvergessenheit, sondern ganz einfach aus dem bereits benannten Grund, daß sich Ehre im Laufe der Geschichte standesspezifisch ausdifferenziert hat und somit durchaus der Fall eingetreten sein könnte, daß der „Stand der Ehrenamtler“ ein ihm entsprechendes Ehrgefühl hervorgebracht hat und „Standesehren“ kultiviert, die innerhalb der eigenen Bezugskreise verstanden und bedient werden (z. B. auch mit ehrenden „Sonntagsreden“), die aber außerhalb dieses Kosmos gar nicht mehr verstanden und nachvollzogen werden können. Aufgrund verschiedener wissenschaftlicher Befunde spricht sehr viel für diese Hypothese, allerdings bedarf sie der empirischen Prüfung.

Wenden wir uns also den Phänomenen zu, die in jüngster Zeit im Zusammenhang mit Ehrenamt und

ehrenamtlichem Engagement verstärkt diskutiert werden. Die Übernahme eines Ehrenamtes, so ist zu hören, führt nicht mehr zu Ehrenweder zu äußerer Ehre in Form einer herausgehobenen, sozial gefestigten, angesehenen und respektierten Stellung in der Gesellschaft, noch zu innerer Ehre in Form von Würde, Ausstrahlung, Haltung und Habitus, also all dem, was wir modern als Ausdrucksformen einer positiven Selbsteinschätzung und sozial wirksame Identifikationsfigur bezeichnen. Was kann auch positiv an einem sein, wenn selbst im engeren sozialen Umfeld das eigene ehrenamtliche Engagement für Blöße gehalten wird? Was kann „Ehre“ sein, wenn Arbeitgeber die Mitwirkung z. B. in der Feuerwehr für einen Verwertungsnachteil halten? Was kann „Ehre“ sein, wenn auch der Wohlmeinendste die Kluft zwischen hehren Sonntagsreden und Realität zunehmend als absichtsvolle „Ausnutzung“ deutet?

## Ausgenutzt?

Auch die Engagiertesten erkennen dies zunehmend und sich darüber als „Dumme“. Rund zwölf Millionen Menschen in mehr als 400.000 Gemeinschaften und Organisationen leisten jährlich über 2,8 Mrd. Stunden ehrenamtliche Arbeit. Die Wertschöpfung ihres Engagements be-

trägt (je nach Ansatz; hier: 15 DM/Std.) rund 42 Mrd. DM. Müßte die Gesellschaft diesen Betrag in Mark und Pfennig aufbringen, müßte jeder Bürger zusätzlich 525 DM pro Jahr (bei 80 Mio.) bezahlen. Wofür ersparen uns das die Ehrenamtlichen? Für Sonntagsreden und zunehmende Häme?

Aus der Perspektive der Nieder- und Untergangsprediger fallen die Antworten leicht: Die Menschen seien rücksichtsloser und egoistischer geworden, zugleich aber mache sich in der „Ellenbogengesellschaft“ Zerstreuungs- und Vergnügungssucht breit. Die beständige Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Zunahme der Realeinkommen führe geradewegs in den Freizeit- und Vergnügungspark Deutschland, in dem niemand mehr hart arbeiten oder gar dienen, sondern nur noch genießen und feiern - einschließlich krankfeiern - wolle. Die Anständigen, Ehrlichen und vor allem die Ehrenamtlichen werden folglich nicht nur für dumm, sondern auch für blöd gehalten.

Schaut man genauer hin, so fühlen sie sich erst neuerdings so. Im Umkehrschluß also müssen sie sich lange Zeit gar nicht dumm gefühlt haben. Und tatsächlich fördern genauere Analysen sehr massive Vorteile zutage, die das ehrenamtliche Engagement eingebracht hat. Jahr-



zehntelang konnte man in seinen Heimatorten ohne die Mitgliedschaft in einer freiwilligen, ehrenamtlichen Organisation nichts werden. In und durch sie wurden dagegen Geschäfte angebahnt, Beziehungen geknüpft, durchaus auch Seilschaften aufgebaut. Die Vergabe von Posten, Aufträgen und Konzessionen war oft genug an Mitgliedschaft gebunden; sie war von handfestem, aber auch von psychologischem Vorteil. Es ist kein Geheimnis, daß auch Geltungssucht, Wichtigtuerei, Machtgelüste und manche Kompensation für individuelles Zukurzkommen entscheidende Antriebe waren, um einer Organisation beizutreten und Führungspositionen zu übernehmen. Es ist ebenso wenig ein Geheimnis, daß auch sehr oberflächliche Vorteils kalküle eine Rolle spielen, z. B. die Freistellung vom Wehrdienst. Grundsätzlich aber läßt sich sagen, daß jahrzehntelang das Ehrenamt karrierefördernd, auf jeden Fall aber ego-fördernd war. Wo sonst als z. B. in einer großen Organisation wie etwa Feuerwehr, DRK oder auch THW eröffneten sich so viele Chancen, im Licht der Öffentlichkeit zu stehen, in Kreise vorzustoßen, in die man ohne diese Mitgliedschaft nie gekommen wäre, mit Menschen Umgang zu haben, deren soziale Kreise man sonst nie gekreuzt hätte? Wo sonst hätte man die Chance, außeralltägliche Erlebnisse und Bewährungsungen zu erleben, sich im uneitlen Sinne wichtig und

bedeutend fühlen zu dürfen? Wo sonst wird einem so oft und so erlebnisnah das Gefühl zuteil, Sinnvolles zu bewirken, offensichtlich Gutes und Richtiges zu tun? Und schließlich: Wo sonst beweist, was man tut, daß man jemand ist: nicht nur eine Nummer in einer Welt, die nicht auf einen gewartet hat?

## Steigende Anforderungen

Dies alles wandelt sich, nicht gleichermaßen und überall - noch immer gibt es deutliche Stadt-Land- und regionale Unterschiede, Organisations- und Individualunterschiede -, aber doch deutlich feststellbar. Die entscheidende Triebkraft, dies zu wandeln, erwuchs aus den zunehmenden Qualifizierungsanforderungen, die sich aus einem funktionellen Aufgabenwandel und der dazu erforderlichen Ausstattung ergaben. Reichte es nach dem Krieg, zwei gesunde Hände zu haben und anzupacken, so führte die zunehmende Spezialisierung in und innerhalb der Fachdienste zu fachspezifischen Ausbildungsgängen bis hin zur Verberuflichung mit anerkannter Berufsausbildung (Beispiel Rettungssanitäter). Aber auch ohne Verberuflichung war die Professionalisierung im Sinne einer immer stärker einer Berufsausbildung ähnelnden Qualifizierung nicht mehr aufzuhalten. Insbesondere während der Phasen der beruflichen

und sozialen Etablierung führte deshalb die zeitliche und qualifikatorische Mehrbelastung der ehrenamtlichen Tätigkeit zu zunehmenden Kollisionen und Konflikten. Nicht nur die wachsende Konkurrenz mit anderen Freizeit-Möglichkeiten (Hobbys, Sport) und anderen Engagements (Politik, Kultur), sondern auch mit Beruf (Fortbildung, Karrierepflichten) und Freundschaften, Partnerschaft oder Familie erzwang geradezu eine Redefinition des ehrenamtlichen Engagements im abwägenden Vergleich. Genau dies aber stellte den ersten Schritt hin zu einer Ökonomisierung dieses Engagements dar: Vor- und Nachteile, Kosten und Nutzen wurden miteinander verglichen und auf der generellen Folie der Fragestellung „Ist es das wert?“ untersucht.

## Bilanzierung

Die „Ist-es-das-wert-Bilanzierung“ führt zu einer verschärften Wahrnehmung der „Kosten“, sobald sich der Nutzen des Engagements nicht mehr ohne weiteres einstellt. Folglich wird kritischer abgewogen und nachdrücklicher danach gefragt: „Was hab' ich eigentlich davon?“ Die Folge ist, bis hin zur „inneren“ oder realen Kündigung, eine zunehmend klarere Differenzierung nach dem, was man noch und dem, was man nicht mehr zu tun bereit ist. Die rückhaltlose Identifikation mit der Organisation endet in diesem Moment. Aus einer unbedingten Haltung, wenn man so will, einer „inneren Ehre“, der zufolge eben auch das Unangenehme getan werden muß, wird eine bedingte Bejahung, die für sich Wahlrechte reklamiert: „Ich bin doch nicht das Mädchen für alles!“

Die innere Dynamik abwägender Selbstökonomisierung ist unumkehrbar: Wer erst einmal Distanz zu seinem Engagement gewonnen hat, wird sehr schnell feststellen, daß auch schon vorher nicht alle alles gemacht haben (und folglich jene, die immer alles machten, zugleich dafür ausgenutzt wurden und als die Trottel galten). Zudem steht der, der immer alles macht, ganz unten. Wer nicht alles mit sich machen läßt, steigt auf. Folglich ändert sich der Rang, manchmal die ganze Hierarchie. Mit dem Rebalancement der hierarchischen und damit der personellen Dynamik werden zugleich bedeutsame neue Erfahrungen gewonnen. Plötzlich zeigt sich, daß das Ehrenamt in der Moderne zunehmend ausbeuterisch wird. Ohne Ehre oder Ehräquivalente, also ohne

Tausch-Rückfluß auf der gleichen Ebene, wird aus Tausch Einseitigkeit und damit sukzessive Übervorteilung. Anfangs täuschen darüber noch wortreiche Beteuerungen hinweg, dann aber entlarven sie sich als hohles Pathos. Die Beteiligten lernen, daß ohne ehrenamtliche Leistungen tatsächlich nichts geht, daß die, die diese Leistungen so wortreich umranken, buchstäblich davon leben. Und ganz langsam schleicht sich das Kalkül ein: „Ich arbeite für umsonst, als Hauptamtler würde ich gut bezahlt. Und wieso können die überhaupt Hauptamtler sein? Weil sie uns haben, uns Trottel, die jedes Jahr Leistungen für Milliarden bringen und dafür nicht mal einen Händedruck kriegen...“

## Ehrenamt im THW

Natürlich ist ein solches Kalkül psychologisch, nicht logisch und nicht wirklich ökonomisch. Daß es in zunehmend mehr Köpfen spukt, muß als Alarmsignal gewertet werden. Es mangelt an Ehrlichkeit in den Beziehungen, an Transparenz in den Transaktionen, an Klarheit in den Abhängigkeiten und an Durchschaubarkeit der politischen Ökonomie. Dies trifft für alle Organisationen zu, allerdings auf besondere Weise für das THW: Es ist eine politische Organisation ohne eigene Ökonomie, darin unterscheidet sie sich beispielsweise vom DRK, das längst ein Mischkonzern ist, in dem die ehrenamtlichen Leistungen die zentralen barwerten Aktiva der Bilanz sind. Von daher sind die Probleme zwischen Haupt- und Ehrenamt im THW weniger ökonomisch als vielmehr hierarchisch und, themengenau, Ehrensache. Die Ständesehne der Ehrenamtlichen ist eine andere als die der Hauptamtler, die sich überwiegend an einem paternalen Vorgesetztenstil und einem instrumentellen Leistungsverständnis orientieren, während die Ehrenamtler überwiegend noch eine männerbündische, handwerkliche, improvisierende Ehrsamkeit vertreten, die sich historisch am ehesten mit einem zunftgemäßen Ehrgefühl des Handwerks vergleichen ließe, wohingegen die Hauptamtler bereits ganz modern sind im Sinne eines funktionalen Leistungsverständnisses technischer Eliten, denen Ehre gar kein adäquates Selbstverständnis mehr ist. Damit ist nicht gesagt, daß Mitglieder moderner Funktionseliten keine Ehre mehr haben, also ehrlos sind. Doch dort, wo Ehre für sie eine Rolle spielt, sind sie „vormodern“, also personal, nicht unabhängig vom einzelnen rein funktional.

## Schwierigkeiten

Dies führt zu spezifischen, nur im THW vorfindbaren Konflikten und Problemen. Während sich in anderen Organisationen zunehmend Monetarisierungstendenzen zeigen, die den Ast absägen, auf dem man sitzt, machen sich im THW Moralisierungstendenzen breit, die den Weg in eine moderne, mobile Funktionselite für die Ausfallbeherrschung vereiteln könnten. Was sich nämlich am Konflikt zwischen Ehrenamt und Hauptamt abzeichnet, ist, daß das Fehlen einer eigenen Ökonomie die Existenz nicht aus dem Politikum entläßt, sondern permanent repolitisiert, was wiederum von politischer Konjunktur einerseits und politischer Konkurrenz andererseits abhängig macht. Folgerichtig adaptiert die Führung des THW die politische Linie des Hauses, einschließlich der Probleme von Ressortpolitik, Parteipolitik und Bündnispolitiken. Eine langfristige Sachpolitik, gar eine eigenständige Entwicklungspolitik steht aus, so daß die inhaltlichen Ungewißheiten zunehmend mit Markigkeit überdeckt werden.

Für die Helfer vor Ort stellen sich andere Probleme. Neben einer generativen Lücke, Engpässen in mittleren und höheren Führungspositionen und materiellen Beschneidungen schwindet zunehmend das typisch Männerbündische, wenn man so will, der Beziehungsspaß zwischen Gleichgesinnten, der über Technikeinsatz, handwerkliches Können, Mut- und Bewährungsprobe und möglichst häufigen Einsätzen immer wieder erneuert und bestärkt wird. Nicht umsonst gelten gerade Auslandseinsätze als absolute Höhepunkte der Identitätsstiftung, sowohl der individuellen als auch der korporativen. Zugleich aber zeigen gerade die Auslandseinsätze zunehmend deutlicher, wie politische Vorgaben und Bedingungen Verhältnisse erforderlich machen, für die die Helferschaft noch nicht vorbereitet ist.

Aber auch auf dem inländischen, dem ursprünglichen und eigentlichen Bewährungsfeld werden die Bedingungen schwieriger. Zwar hat das THW die Reorganisation im Gefolge der Neuordnung des Zivil- und Katastrophenschutzes überaus erfolgreich überstanden, doch hat die politische Stärkung der Position keine sachliche Stärkung herbeigeführt. Dem THW fehlt ein ökonomischer Marktzugang und ein faktischer Führungszugang. Dies wird sich bei der Vergabe von Einsatzaufträgen zeigen, und dies wird deutlich ma-

chen, wie dringlich es einer Nischenstrategie bedarf, um Dienste anbieten zu können, die vor anderen Mitbewerbern qualifizieren. Das Handicap relativ langer Alarmierungs- und Mobilisierungszeiten wird dabei abermals die Dispositionsspielräume der Helferschaft beanspruchen. Sie muß in ökonomisch schwierigen Zeiten das ehrenamtliche Engagement mit anderen Erfordernissen, z. B. Beruf, Familie, Freunden, Freizeit, koordinieren, und sie muß zunehmend Funktionalität hervorbringen, wo Beziehungsromantik noch real ehrstiftend wirkt.

## Geeignet fürs Ehrenamt?

An dieser Stelle spielen gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine zentrale Rolle. Seit nunmehr rund zehn Jahren ist eine Tendenz vom stagnierenden zum sinkenden Real-einkommen bis hin zum Substanzabbau (seien es Ersparnisse, Nichtersatz von langlebigen Konsumgütern, sei es Zurückschrauben von Standards) sichtbar. Die Verteilung von Armut verschiebt sich deutlich von der Altersarmut hin zur transitorischen Armut bei spezifischen Gruppierungen, insbesondere bei jungen alleinerziehenden Müttern und ungelerten Männern zwischen 20 und 30. Wer Arbeit hat, muß zunehmend, auch durch Qualifizierungsanstrengungen und hohe Fungibilität (insbesondere Bereitschaft zu Überstunden und „Springerjobs“), bemüht sein, sie zu behalten. Auch dies schränkt die Bereitschaft zur Übernahme von Ehrenämtern ein. Wer keine Arbeit hat, ist oft genug für die Übernahme eines Ehrenamtes nicht geeignet oder stellt spezifische Erwartungen an das Ehrenamt. Da inzwischen auch die Organisationen an qualifizierten Bewerbern Mangel leiden, stellen die Minderqualifizierten eher ein neues Klientel als brauchbare Bewerber. Vor besondere Probleme stellen die nicht zeitsouveränen Bewerber, wie beispielsweise alleinerziehende, arbeitslose Mütter. Sie brauchen im Prinzip Hilfe und weniger eine ehrenamtliche Beschäftigung, die ihren organisatorischen Aufwand vergrößert (Kinderbetreuung), ohne das Wichtigste einzubringen: ein Einkommen. Eine grundlegend andere Situation ergibt sich bei jenen, die ein ehrenamtliches Engagement als Wiedereinstiegschance sehen - vor allem Frauen nach der mittleren Lebensphase, in der Regel nach dem Weggang der Kinder oder nach einer Scheidung.

Sie erhoffen sich durch die Mitarbeit in einer Organisation persönlichen, sozialen und beruflichen Wiedereinschluß, zum Teil auch eine beruflich verwertbare Qualifizierungschance. Den wesentlichen Angebotsteil im Bereich Freistellung vom Wehrdienst (§ 8.2) lasse ich in diesem Zusammenhang unberücksichtigt. Zum einen, weil die Neuordnung des Zivil- und Katastrophenschutzes und die überfällige Anpassung an die Dauer des Wehrdienstes spürbare Einschränkungen in der Verfügbarkeit herbeiführen wird, und so vor weitere, im Grunde aber politische Probleme stellen wird und zum anderen, weil die „Rekrutierung“ über diese Schiene ohnehin ein Politikum darstellt, dessen sich die Organisationen gern bedienen haben, ohne daraus eine positive Personalpolitik abzuleiten, die eine eigenständige, die junge Generation begeisternde Qualität hervorgebracht hätte.

## Lösungsansätze

Das THW wird auf diese veränderten Bedingungen noch stärker als bisher reagieren müssen, vor allem, wenn man bedenkt, daß zunehmend qualifizierte, auch wissenschaftlich gebildete Funktionspositionen besetzt werden müssen. Auch eine Monetarisierung wird sich nicht vermeiden lassen. Ob dies über Aufwandsentschädigungen, Geringeinkommen oder barwerte Entlohnungen geschieht, spielt insofern keine Rolle, als in dem Maße, indem fungibles Funktionspersonal gebraucht wird, aber nur oder überwiegend handwerklich ehrsameres Betriebspersonal zur Verfügung steht, Anreizsysteme unumgänglich werden. Schon jetzt zeigt sich eine Binnendifferenzierung entlang der Frage: Wer bekommt was und wer bekommt nichts? Und wichtiger: Warum sollen die, die nichts bekommen, das auch weiterhin akzeptieren? Zugleich verbindet sich die hierarchische Erfahrung mit der Monetarisierung: Wenn nicht mehr jeder alles macht und es für manche Tätigkeiten barwerte oder monetäre Entlohnungen gibt, ist der Schritt nur folgerichtig, die Tätigkeiten, für die sich keine freiwillig-ehrenamtlichen Doofen mehr finden, über Monetarisierungsformen zu reattraktivieren. Zudem gelingt über die Einführung von monetärer/monetäräquivalenter (also barwerter) Sanktionierung eine neue Machtressource. Sie gewinnt, insbesondere bei selbstbewußteren Mitarbeitern, zunehmende Bedeutung; sie eröffnet darüber die Chance, die alten Hierarchien zu stabilisieren, weil man als Führungskraft, bei um sich greifen-

der Selektivität gegenüber dem, was die Mitarbeiter zu tun bereit sind, letzten Endes die verweigerten Arbeiten nicht selbst erledigen muß (und dadurch selbst zum Deppen wird), sondern über die Gewährung von monetären/monetäräquivalenten Belohnungen Kräfte findet, die einen in der Führungsrolle bestehen lassen.

Von daher ist die sich heimlich vollziehende Monetarisierung ehrenamtlicher Tätigkeit auch eine Stabilisierungsfunktion für eine krisenhaft gewordene Führung und eine aus der Sache nicht mehr legitimierte Hierarchie. Vielleicht erscheint vielen modern denkenden und eher „managementmäßig“ orientierten Führungskräften auch aus diesem Grunde eine konsequente „Privatisierung“ und Reorganisation von Diensten in Richtung Marktökonomie als besonders klug. Und tatsächlich eröffnet ja eine über den Markt offerierte Leistung die Chance, über eindeutig verifizierbaren Erfolg (in DM) überkommene Beurteilungsmaßstäbe aushebeln und unternehmerische Maßstäbe einführen zu können. Davon ist das THW noch weit entfernt, auch wenn sich im Bereich Bahn AG bereits die Türen öffnen.

## „Modernes“ Ehrenamt?

Was läßt sich sagen? Nach meiner Einschätzung herrscht derzeit in der Helferschaft ein Ehrgefühl vor, das sich mit der politisch motivierten Entwicklungsrichtung des THW auf Dauer nicht vereinbaren läßt. So lange aber die Rekrutierung von neuen Mitgliedern über die Ehrbarkeit der Basis erfolgt, wird sich die Transformation in die Moderne nicht bewerkstelligen lassen. Will man in eine so definierte Moderne, muß man Mitglieder rekrutieren, wie sie der gegenwärtigen Mentalität der Führung entsprechen. Solche Mitglieder aber wird man nicht bekommen, weil für die darin eingeschlossene Rechenhaftigkeit der Lebensführung und Karriereplanung das THW nicht attraktiv genug ist, das heißt, man bekommt dort weit weniger, als man für gleiches Engagement in anderen Bereichen an ehrenwerten und/oder barwerten Gegenleistungen erhält. Dies führt zu der Überlegung, ob nicht eine sektorale Ökonomisierung des THW Sanktionspotentiale eröffnen könnte, durch die neue Belohnungsformen und damit eine Reattraktivierung für genau den erforderlichen Nachwuchskreis möglich werden. Dies aber ist abermals eine politische

Frage und keine der Ehre. Fragt man nach Ehre, so wird man Wege finden müssen, um das Funktionsverständnis moderner Eliten mit dem eher personalen Ehrgefühl der Basis versöhnen zu können. Beinahe besteht die Ironie darin, daß die Basis des THW eine Ehre konserviert, von der sich die Bevölkerung sukzessive fortentwickelt, hin in Richtung auf ein modernes Funktionsverständnis, wie es die THW-Führung weitgehend vertritt, jedoch der Modernisierungsprozeß hin auf ein solches Funktionsverständnis im THW sich langsamer vollzieht als in der Bevölkerung. Insofern erscheint das THW zugleich „altmodischer“ und „funktionsferner“, als es tatsächlich ist. Von hier aus läßt sich die Frage, ob das Ehrenamt noch eine Ehre ist, auf zwei Weisen beantworten: Zum einen gibt es in der Moderne kein Ehrenamt mehr, sondern nur noch Funktionen, die beim Funktionsausfall „hyperfunktional“ einzuspringen haben. Dies erfordert eine wahrhaft elitäre Funktionstüchtigkeit und damit ein avantgardistisches Selbstverständnis. Zum anderen ist die Bereitschaft, gerade diese Höchstform funktionaler Leistungsfähigkeit für die Gemeinschaft freiwillig und ohne Entgelt verfügbar zu halten und einzusetzen, im höchsten Maße ehrenhaft. Hier hätte jede Gesellschaft äquivalente Gegenleistungen, also Ehrbezeugungen, zu entwickeln, um deutlich zu machen, daß sie sich der Dienste bewußt ist, die man ihr angedeihen läßt, und daß sie die Ehre verdient, sie zu erhalten.

*\*Überarbeitete und erweiterte Fassung des Vortrages anlässlich der 14. Bundesversammlung der THW-Helfervereinigung in Ahrweiler am 7. Juni 1997*

## Literaturhinweise

Dombrowsky, W. R.: „Kaputtarbeiten. Marginalien zur Selbsterlebung“, Wege zum Menschen 34, 1982, 5/6, S. 228-234.

Dreßen, W.: Die pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Preußen/Deutschland. Frankfurt/M. 1982.

Krovoza, A.: Produktion und Sozialisation. Frankfurt 1976.

Paul, H.: Deutsches Wörterbuch, CD-ROM Edition. Braunschweig 1992.

Schumpeter, J.A.: Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie. Tübingen 1950.

Zwick, M. (Hg.): Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland. Frankfurt, New York 1994.